

ich war zu jeder Zeit bereit, Deine jetzige Frau selbst zu heirathen — wenn Dir's also leid thut — wenn Du diese Perle eines weiblichen Wesens zu würdigen unfähig bist — wenn Du —

„Sch... pf!“ rief er, „was fällt Dir ein! Sie ist das beste Weib auf Erden, ein wahrer Engel, und daß sie keine Flügel hat, ist noch ein Vorzug mehr.“

„Nun also, was redest Du denn! Was kneipt Dich denn?“

Er hielt mich fest und sah mich mit ernsthafter Mahnung an:

„Du bist ein ganz guter Mensch,“ sagte er, „darum will ich Dir auch einen guten Rath geben. Wenn Du Dich je verloben solltest —“ er betonte das „wenn“ sehr vernehmlich, als traute er mir solche Dummheit nicht zu — „so mache wenigstens von vornherein aus, daß die Hochzeit ganz im Verborgenen gefeiert wird und daß keine Hochzeitsreise stattfindet. Trefft Euch auf dem Standesamt und begehrt Euren Honigmond auf einer kleinen Billeziatur, etwa in Chorin, beim Schmied in einer Dachkammer, oder in einem noch entlegeneren Fischerdorf, und kehrt dann glücklich und befriedigt heim in die städtische Beletage — aber mach's nicht wie ich — ich bin ruiniert! Mein kleines Vermögen, meine sauren Ersparnisse, Alles hat diese extravagante Hochzeit, haben diese flattrigen Flitterwochen verschlungen. Es ist ja ganz richtig — hier warf er sich in die rednerische Positur eines Volkswirthe — „ja, es ist sogar nothwendig, daß die Hochzeit ein öffentlicher Act sei, daß man Freunde und Verwandte veranlaßt, uns denselben feiern zu helfen, es ist ja die wichtigste, entscheidendste Handlung im menschlichen Leben, aber es ist auch ebenso erforderlich, daß man der Unsitte sich entgegenstemmt, welche diesen wichtigen Act zu einer Ausgeburt des Leichtsinns, der Verschwendung, der Schlemmerei und Renommage umgestempelt hat. Jeder will bei solcher Gelegenheit mit der Zahl seines Anhangs glänzen, eines Gefolges von Freunden, die keine Freunde sind, von Verwandten, die uns irgend welches Familienwistest wegen hassen, von Geschäftsleuten, die uns am liebsten bankerott machten, von Bekannten, die jede Bewegung, jedes Wort, jede Speise, jedes Kleid höhnißlich kritisiren und sich ihre Glossen über unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusichern. Eines solchen Abends wegen vergeudet man nun die Einnahmen von Monaten — ja, in dieser Zeit der Deficite nimmt man oft die Einkünfte eines Jahres voraus, um standesgemäß in den heiligen Ehestand zu treten, der ohnehin Sorgen genug mit sich bringt. Gleich am nächsten Morgen hatte ich, abgesehen von den Kopfschmerzen — Folge des schlechten Champagners! — mich durch ein Heer von Handwerksleuten hindurchzukämpfen. — Du weißt, der alte Vormund war so gütig gewesen, mir die Regelung zu überlassen. Diese Leute hatten Angst um ihren Mammon; colossale Rechnungen waren's, die sie gegen mich aufzuführen. Blumenhändler, Juwelier, Traiteur, Conditor, Weinhändler, Modist, Schneider und Schuster, Alle hatten chefs-d'oeuvres zur Hochzeit beigetragen und suchten dann ihr Werk durch ihre Rechnungen noch in Schatten zu stellen. Sie haben mir den ersten Tag meines Ehelebens gründlich verfalzen. Wir sind Affen, sage ich Dir, rechte Affen, daß wir dem Pfau nachahmen, der sich spreizt, und meinen, wir müßten Alles so gut haben und noch besser als andere Leute, und daß wir uns lieber finanziell ruiniren, ehe wir an äußerem Gepränge unserer Nebenmenschen nachzustehen und entschließen; so ein Hochzeitsfest wäre oft eine Trauerfeier, wenn die Geladenen immer wüßten, mit welchen späteren Entbehrungen und Sorgen das bischen Glanz und Pracht erkaufte wird, das uns und ihnen auf ein paar Stunden die Augen blendet, und die sechszehnfach bezahlten Pasteten, mit denen wir uns und sie sich den Magen verderben. Von den Magenschmerzen, die ich hatte, als ich Abends ins Coupée stieg, um mit meiner jungen Frau Gott weiß wohin zu fahren, will ich zu reden unterlassen.“

„Das kannst Du immerhin“, meinte ich sinnend, „denn ich weiß noch recht wohl, wie schlecht mir nach dem verstorbenen Fricassée zu Muth wurde — daß es auf Hochzeiten immer Fricassée giebt, weißt Du, darüber habe ich mir schon oft den Kopf zerbrochen!“

„Ja und warum man sich zu solchen Hochzeiten lange seidene Schleppkleider anschafft, deren Besitz uns nachher nöthigt, alle möglichen Bälle mitzumachen — denn man kann doch solche kostbare Sachen nicht unbenutzt verkommen lassen, wenn man sie einmal hat.“

„Sehr wahr — sehr wahr“, sagte ich. „Und was so eine Robe kostet. Dafür hätte man schon sechs Kleider, die gut genug wären, im Zoologischen Garten spazieren geführt zu werden.“

„Sehr treffend bemerkt, lieber Adolph“, sagte ich. „Selbstverständlich sind wir auch von all unseren Hochzeitsgästen bereits zu allen möglichen Gelegenheiten eingeladen und haben kaum einen Abend frei während des ganzen Winters, denn man kann die Leute doch nicht beleidigen und muß die Sonne seiner Besuche gleich vertheilen.“

„Ja gewiß, denn schließlich muß man empfangen, wenn man selber Jemand zur Hochzeit eingeladen hat, und wen man empfängt, der hat auch das Recht, uns einzuladen.“

„Nun denke Dir“, fuhr Adolph fort, „denke Dir die sechs Schwestern meiner Frau. Ich habe ihnen gegenüber natürlich renommirt mit meinem Einkommen; jede hat einen theuren Ring oder eine Broche bekommen, die Brautjungfern auch; alle wollen sie nun einen mindestens ebenso reichen Bräutigam lapern und eine ebenso stattliche Hochzeit feiern wie ihre Schwester.“

„Man sollte sein Einkommen nie so hoch angeben, wie es ist“, sagte ich nachdenklich.

„Ach — das sollte man auch nicht“, rief Adolph, „und besonders sollte man in einen Bach, worin man kaum mit einem Rahn rudern kann, nicht mit einer Fregatte herumsegeln wollen. Denn was kommt nun, nachdem ich endlich die theure Hochzeitsreise — Gott sei Dank — hinter mir habe! — Alle Tage beinahe kommen abwechselnd die sechs Schwestern und deren Anbeter. Alle strapaziren uns unseren kostbaren Bechstein'schen Flügel und decliniren die kostbaren geschliffenen Gläser und das echt japanesische Theeservice. Es ist, als hätte Niemand was zu thun und zu Hause nichts zu essen. — Freund, daran erkenne ich Deine Freundschaft — Du bist noch nicht einmal bei mir gewesen, wie danke ich Dir dafür! Komme nur recht bald einmal — komme recht oft — tröste uns in unserem Ehe-Elend!“

„Nun, das will ich Dir nicht anthun, lieber Adolph; aber ich werde Dir auf andere Weise helfen, ich werde Deine Kammer zu Ruß und Frommen aller jungen Ehemänner und solcher, die es werden wollen, drucken lassen.“

„Thue das!“ rief Adolph hastig, „und dann füge eine Moral hinzu — nämlich folgende —“

„Das ist gar nicht nöthig, Freund!“

„Man soll mit seiner Frau gleich am Tage nach der Hochzeit dritter Klasse fahren!“ schrie Adolph mir nach, als wenn das die Hauptsache wäre.

hat, und wen man empfängt, der hat auch das Recht, uns einzuladen.“

„Nun denke Dir“, fuhr Adolph fort, „denke Dir die sechs Schwestern meiner Frau. Ich habe ihnen gegenüber natürlich renommirt mit meinem Einkommen; jede hat einen theuren Ring oder eine Broche bekommen, die Brautjungfern auch; alle wollen sie nun einen mindestens ebenso reichen Bräutigam lapern und eine ebenso stattliche Hochzeit feiern wie ihre Schwester.“

„Man sollte sein Einkommen nie so hoch angeben, wie es ist“, sagte ich nachdenklich.

„Ach — das sollte man auch nicht“, rief Adolph, „und besonders sollte man in einen Bach, worin man kaum mit einem Rahn rudern kann, nicht mit einer Fregatte herumsegeln wollen. Denn was kommt nun, nachdem ich endlich die theure Hochzeitsreise — Gott sei Dank — hinter mir habe! — Alle Tage beinahe kommen abwechselnd die sechs Schwestern und deren Anbeter. Alle strapaziren uns unseren kostbaren Bechstein'schen Flügel und decliniren die kostbaren geschliffenen Gläser und das echt japanesische Theeservice. Es ist, als hätte Niemand was zu thun und zu Hause nichts zu essen. — Freund, daran erkenne ich Deine Freundschaft — Du bist noch nicht einmal bei mir gewesen, wie danke ich Dir dafür! Komme nur recht bald einmal — komme recht oft — tröste uns in unserem Ehe-Elend!“

„Nun, das will ich Dir nicht anthun, lieber Adolph; aber ich werde Dir auf andere Weise helfen, ich werde Deine Kammer zu Ruß und Frommen aller jungen Ehemänner und solcher, die es werden wollen, drucken lassen.“

„Thue das!“ rief Adolph hastig, „und dann füge eine Moral hinzu — nämlich folgende —“

„Das ist gar nicht nöthig, Freund!“

„Man soll mit seiner Frau gleich am Tage nach der Hochzeit dritter Klasse fahren!“ schrie Adolph mir nach, als wenn das die Hauptsache wäre.

Furchtlos und treu.

Historische Novelle von Schmidt-Weissenfeld.

(Fortsetzung.)

Der Mann hatte dies mit einer wie herzlos klingenden Kaltblütigkeit erzählt und Eberhard hatte ihm athemlos zugehört. Sein Mitleid mit dem Unglücklichen wechselte mit dem Schrecken, zu gleichem Loose wie er bestimmt sein zu können.

„Unmöglich!“ rief er aus. „So kann man an einem Unschuldigen nicht zum Mörder werden!“

„Meinst Du?“ rief der Unglückliche höhnißlich. „Ja, das meinte ich auch. Und es ist doch nicht der Fall; es ist doch wahr, daß man mich schuldig gesprochen hat und ich zum Tode verurtheilt bin. Ja, Mensch, wer muß da nicht an der Menschheit verzweifeln? That ich nicht Recht daran, daß ich sie immer verachtete?“

Eberhard schüttelte mit dem Kopf. Er hatte aufrecht auf dem feuchten Stroh seinen Sitz genommen und ließ träumerisch, voller Nüchternheit seine Augen auf dem noch immer regungslos liegenden Gefährten ruhen. Der Schrecken um sein Geschick verlor sich, das Mitgefühl für den Unglücklichen beherrschte ihn allein.

„Ihr seid verbittert und habt wohl ein Recht dazu,“ entgegnete er sanft. „Ist's so, wie Ihr mir erzählt, so haben die Menschen schlecht an Euch gehandelt. Aber Ihr dürft nicht die Hoffnung aufgeben. Noch ist Euer Tod nicht gewiß und noch kann Gott Alles anders wenden.“

„Bah, Du junges Blut!“ schalt der Alte. „Ich hoffe nichts mehr! Spare also Deine Mühe und denke an Dein eigenes Loos! Ich bin mit mir fertig. Das Leben war mir eine Last — fürwahr, ich wünschte, nun es einmal ein Ende haben soll, sie hätten mir heute schon den Garau gemacht. Was liege ich hier noch bis morgen, einem Vieh gleich, das zur Schlachtkammer bestimmt ist? Sterben macht mir keine Angst und Verwitterung. Aber daß ich dazu herhalten muß, um der Gewissenlosigkeit von Menschen ohnmächtig zum Spielball zu dienen — das ist mir Born und Kummer. Und Du? Ich meine, Dir wird's nicht anders ergeben wie mir, und Dein junges Leben wird so nichtswürdig enden, wie das meinige.“

„Ich fürchte mich nicht vor Menschen,“ erwiderte Eberhard unbeirrt. „Mit gutem Gewissen werde ich vor die Richter treten.“

„Das that ich auch, Du armer Narr. Glaub's mir auf mein Wort — mit einer Lüge brauche ich Dich nicht zu unterhalten — ich habe so wenig mit einem Spion gemein gehabt, wie ich glaube Du auch. Das nützte Alles nichts. Ein Schein von Beweis — und man ist nur zu leicht verloren. Dein französischer Paß ist Dein Unglück. Zwei Pässe bei sich haben, einen noch dazu auf fremden Namen — mehr braucht es nicht, um der verschmißteste Spion in den Augen eines Kriegsgerichtes zu sein. Sieh Acht, gib Acht, ich habe Recht. Laß eitel Hoffnung fahren — Du wirst zum Spion erklärt, so gut wie ich.“

So grausam und nüchtern diese Verheißung des Verurtheilten war, sie beugte Eberhard auch jetzt noch nicht darnieder, er ließ den Muth nicht sinken.

„Sei es denn auch,“ sagte er, „daß sie mich un-

schuldig verurtheilen und tödten — dann will ich doch nicht murren und will mich ergeben in mein Geschick. Auch mir bangt nicht vor dem Tode.“

„Nun,“ spottete der Andere, „was ist's dann anders mit Dir wie mit mir? Doch Muth hast Du, Bursch, und mir thut's wahrlich Leid um Dich.“

„Müßte ich sterben,“ versetzte Eberhard darauf, „so tröstete ich mich um meines Schicksals willen damit, daß es hat sein sollen. Aber was mir leid thut, war' meine Mutter und meine Braut. Welchen Kummer wird ihnen mein jämmerlich Ende bereiten! Im letzten Stündlein werde ich nur an diese Weiden denken, die mir die Einzigen auf Erden sind und um derenwillen ich leben möchte. Ach, wie ist es doch so merkwürdig, daß der Mensch festen Sinnes an seinen wahrscheinlichen Untergang, an die Minute seines nahen Todes denken kann, und daß er weich wird und schmerzliches Weh empfindet, wenn er sich vorstellt, wie seine Theuren, die leben bleiben, um dieses Todes wegen in Schmerz und Trauer verfallen!“

„Um,“ meinte der Hausirer, der bei diesen traurig gesprochenen Worten nachsinnend geworden war, und die höhnißliche Bitterkeit lag auch nicht mehr in seiner Rede. „Es ist doch auch Selbstsucht, mein Junge.“

„Selbstsucht?“ fragte Eberhard betroffen.

„Daß man um Dich sich grämen wird, ja wohl. An das Leid, daß Du bereiten wirst, denkst Du mit Leid, und doch thut's Dir wohl, weil's Dir schmeichelt. Ich habe Niemand auf der Welt, der um mich eine Thräne vergießen könnte; deshalb macht mir auch keine Selbstsucht das Herz jetzt schwer.“

„Armer Mann! Singet Ihr denn immer so ganz allein durch's Leben? Habt Ihr nicht Eure Mutter gekannt, nicht eine Liebste, nicht Weib und Kind gehabt?“

„Doch, doch,“ erwiderte er lebhaft und mild; „ich habe eine gute Mutter gehabt und auch ein gutes Weib. Aber längst ist Alles dahin. Daß Du mich jetzt daran wieder mahnst, Bursche — dafür sei Dir gedankt! Denn es ist eine holde Erinnerung, in die ich nun meinen letzten Schlaf wiegen will. Eine Mutter zu lieben, das ist etwas Schönes im Menschenleben, und ein Weib zu lieben, das hebt Einen empor aus diesem Sumpf des Daseins. Was wäre es ohne dies? Als ich dies nicht mehr hatte, war ich auch nichts mehr werth.“

Der Alte reichte Eberhard seine Hand hinüber und sah ihn mit seinen dunklen, brennenden Augen voll Innigkeit an. Eine vollständige Veränderung war mit ihm vorgegangen, seitdem unbewußt der junge Mauerer diese Saite in seinem Innern angeschlagen. Wohl lange mochte sie nicht mehr erklingen sein. Und Eberhard war über diese unvermuthet aufgeschlossene Gemüthswelt seines Schicksalsgenossen so freudig gerührt, daß er Thränen in den Augen hatte und die dargebotene Hand mit Herzlichkeit drückte.

„So, mein braver Junge,“ sagte endlich der Hausirer wieder; „lege Dich auf das nasse Stroh, das mein und vielleicht auch Dein Sterbebett sein soll! Berachten wir die Welt und das Leben; aber erzähle mir von Deiner Mutter und von Deiner Liebsten — das wird Dir und auch mir gut thun. Woher bist Du und was hast Du schon Alles erlebt?“

Eberhard fühlte sich so hingezogen zu dem fremden und ihm durch gemeinsames Geschick doch so nahe gekommenen Mann, daß er gern dessen Verlangen entsprach. Das Unglück bringt schnell die Herzen der Menschen an einander zu gegenseitigem Trost; im Gefängniß werden leicht die innigsten Freundschaften zwischen unverbundenen Opfern der Gewalt und der Geseze geschlossen. Es war, als hätten diese Weiden hier ein Bedürfniß, sich für die kurz gemessene Spanne ihres Beisammenseins im schon verwirkelten Leben ihr geheimes Innere zu zeigen. Eine wohlthuende Erleichterung überkam Eberhard, indem er von seinen Lieben in der Heimath, von seinen Hoffnungen und Plänen für die Zukunft dem älteren Genossen erzählte, und auch dieser seinerseits schien eine sonst ungelante Labung darin zu finden, daß er aus dem Buche seines Lebens dem jungen Freunde Mittheilung machte und in den Strahlen eines früheren Glückes sich noch einmal erwärmte.

So kam die Nacht und über dem Plaudern entschlummerten sie Beide, im Traum weit fort aus der düsteren Gegenwart gerückt, die sie umging.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Eine wichtige Entscheidung des gewerblichen Schiedsgerichts in Sagan wird für alle Handwerksmeister von großem Interesse sein und zur Warnung der das sog. „Blaumachen“ liebenden Gesellen dienen. Es kam zur Verhandlung die Streitfrage eines Steinbruckergehilfen gegen seinen Principal. Kläger erhielt am 16. Juni vom Beklagten Urlaub auf die Zeit von Nachmittags 3 bis 5 Uhr und sollte demnach noch zwei Stunden arbeiten, kam aber erst am folgenden Morgen wieder in Beschäftigung. Kläger wollte sich zwar die veräumten 2 Stunden bei Berechnung seines Arbeitslohnes kürzen lassen, Beklagter ging hierauf jedoch nicht ein, sondern entließ den Kläger sofort aus der Arbeit. Leg-